

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336729](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336729)

Gedanken an den Gräbern unserer gefallenen Kameraden.

von Studienrat Georg Küchenhoff.

Schlägt das Schicksal dir auch schwere Wunden,
Volk, einst wirst du schreiten gipfelwärts,
Bleibst dein bestes Erbe dir verbunden,
Dein Gott, dein Sang, dein treues deutsches Herz!

Wir wollen heut hinwandern zu den Gräbern unserer gefallenen Helden. In aller Welt liegen sie zerstreut. Wir suchen die Ruhestätten auf in den Sümpfen und Steppen Rußlands und Polens, in den schneebedeckten Gipfeln der Karpathen, in den Wäldern und Eiswüsten Sibiriens, im Gluthauch asiatischer und afrikanischer Wüsten, im jähen Kreideboden der Champagne, im verstümmelten Waldgelände beim Hartmannsweilerkopf und bei Verdun, in den feuchten Niederungen der Somme, im wasser- und trichterreichen Flandern. Wir schauen auch hinüber zu den fernsten Gräbern, die sich auf den australischen und japanischen Inseln und auf dem amerikanischen Festland befinden. Wir blicken mit unserem geistigen Auge auf den tiefen Meeresgrund. Wir denken nicht zuletzt an die kühnen Streiter, die sich den Ablern gleich in die Lüfte erhoben.

Seht ihr die langen Reihen der Tausende von Holzkreuzen, immer mehr, immer mehr, unübersehbar? Helm ab zum Gebet! Schämen wir uns nur des Gebetes nicht, das uns einst unsere Mütter gelehrt haben. Wir Soldaten wurden ja immer ergriffen beim Liebe des großen Zapfenstreiches: „Ich bete an die Macht der Liebe“, von dessen langgezogenen, wuchtig-choralartigen Klängen wir fortgerissen wurden wie von einem unwiderstehlichen Strom. Wie mancher von uns, der sonst vielleicht hart war im Leben, der sich aus seiner Kirche und seiner Religion nicht viel machte, der hat doch vor dem Sturmangriff seinem Kameraden die Hand gedrückt: „Gott behüte dich, mein guter Kamerad.“

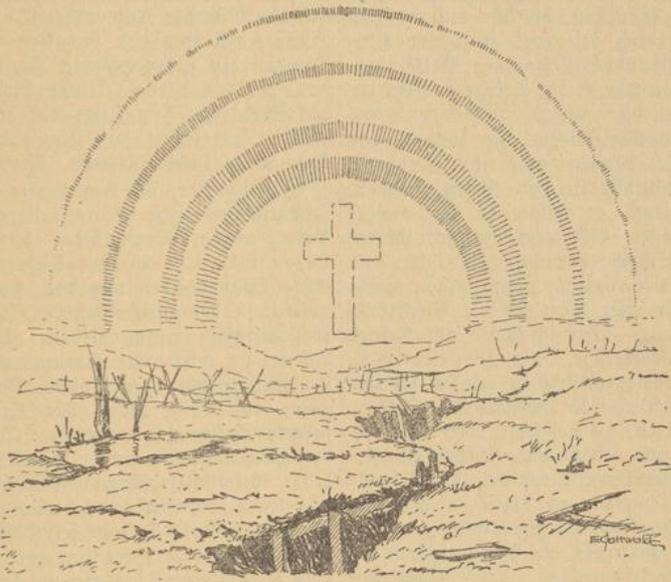
Wollten wir, die wir durch Gottes Gnade aus dem Weltkrieg heimkehren durften, jetzt den Allgewaltigen verleugnen? Wollten wir mit dem Weltenrichter rechten? Wollten wir fragen, warum gerade die Besten fallen mußten? Wolltet ihr, Hinterbliebenen, sagen: Ja, wer aus dem Weltkrieg heil zurückgekommen ist, der hat leicht von Gottvertrauen reden? Nein, wir fühlen alle: diese Fragen sind nicht am Platze. Wir dürfen uns nicht anmaßen, der Vorsehung in den Arm zu fallen. Dazu sind wir viel zu klein und zu erbärmlich. Es ist ja so leicht, so kinderleicht zu begreifen, und doch so unendlich schwer in jeder Lebenslage durchzuführen: Die

Ergebung in den Willen des Weltenlenkers ist die einzig praktiksmögliche und die einzig sittlich-be-rechtigte Forde-rung. Wir stehen am Friedhof unserer Helden, erschüttert, ge-beugt, doch nicht gebrochen. Wir sammeln uns zum Gebet:

„Wird uns durch Grabeshügel der klare Blick ver-baut, Herr, gib der Seele Flügel, daß sie hinüber-schaut.“

Kameraden!
Wir, die wir heimgekehrt sind, wir rühmen uns

nicht unserer Tapferkeit, wir wissen es ja alle: Je näher an der Front, je länger an der Front, je gefährlicher die Front — desto bescheidener wurden wir. Wir wissen auch, daß wir nicht in jeder Stunde unserer Aufgabe gewachsen gewesen sind. Der vorzüglichste Offizier der napoleonischen Schule, der Marschall Ney, der nicht nur 4 Jahre, sondern 14 Jahre lang Krieg führte, der von seinem kaiserlichen Herrn den Titel „der Tapferen Tapferster“ erhielt, der hat es einmal im vertrauten Kreise ausgesprochen: „Wer von uns ist der Narr, der da behauptet, nie Angst gehabt zu haben?“ Solche Bänglichkeit kennen wir alle. Wir kennen aber noch etwas anderes: Hatte man die Angst, die Kleinlichkeit, die Erbärmlichkeit, die in jedem Menschen steckt, überwunden durch die Erinnerung an das Pflichtgefühl, durch Gebet, dann kam eine sonnige Ruhe über uns, eine gehobene Stimmung, alles fiel ab, was häßlich und niedrig war, aber auch was



teuer und lieb war, man wuchs über sich selbst hinaus, man wurde ein Held, weil man sich ganz und gar der Pflicht hingab. Es war ein Gefühl in uns mächtig geworden, was der Dichter etwa bezeichnet: „Unsterblichkeit, wie bist du nah, Unsterblichkeit, wie bist du schön.“

Wenn es noch Männer gibt, die sich damit brüsten, daß sie sich vom Frontdienst drückten, so erklären wir ihnen: Wir möchten für euer erbärmliches Leben nicht eine der stolzen Erinnerungungen geben! Nicht eine einzige! Und wenn heute so viele junge Leute „Nie wieder Krieg“ schreien, so rufen wir alte Soldaten nicht dagegen „Bald wieder Krieg“, sondern wir rufen solchen Leuten zu: „Ihr armen, irrefeleiteten jungen Menschen, die ihr unsere Brüder seid, arbeitet euch erst mal zu dieser Hingabe, zu dieser sittlichen Höhe der Selbstüberwindung durch, wie wir sie im Kriege bewährten, wie sie am vollkommensten unsere Toten bewährten.“

Die Toten des Weltkrieges, sie künden uns ihren Ruhm. Sie künden uns ihr Verdienst. Sie sind nicht leichtsin in den Krieg gezogen. Das deutsche Schwert, es mußte in den unvergeßlichen Augusttagen 1914 aus der geduldigen, allzu geduldigen Scheide heraus, weil Tücke und Verrat uns umgeben hatten. Und gegen Tücke und Verrat besaßen wir Deutsche seit Siegfrieds Tagen den Balmung. Wer ist schuld am Kriege gewesen? Nicht derjenige, der zuerst angriff, sondern der den Kriegswillen in seinem schwarzen Herzen trug. Daß wir Deutsche den Kriegswillen nicht hatten, jede Seite des vielbändigen Aktenmaterials, das die deutsche Regierung herausgab, sie beweist es, daß die Gegner den Kriegswillen hatten, es bezeugen die ans Tageslicht gekommenen Veröffentlichungen, es werden noch mehr bezeugen die heute noch ängstlich gehüteten Geheimarchive der feindlichen Regierungen.

Als ich nach dem Grauen der Sommeschlacht auf Urlaub fuhr und die heimatlichen Gefilde betrat, da kam eine feierliche Stimmung über mich. Die Felder der Heimatflur waren von keinem Schützengraben durchzogen, von keiner Granate zerrissen, von keinem Gas zerfressen, es war ungefähr eine Stimmung, die man in die Worte fassen könnte: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du stehst, ist ein heiliges Land.“ Hätten unsere Toten weiter nichts getan, als mit ihren Leibern der Heimat die Greuel einer modernen Kriegsführung zu ersparen, wahrlich, ihr Tod wäre schon dann nicht vergeblich gewesen.

An der Ostfront war es, so erzählt es uns der schlesische Dichter Paul Keller, am heiligen Abend. Da saßen in einem Unterstand vier harte Landsturmlente und ein junger, kaum den Knabenjahren entwachsener Mensch. Das war ein lustiger Gefell. Der kannte keine Sorgen.

Es flossen damals die Liebesgaben noch reichlich. Es herrschte Ruhe an der Front. Trotzdem wollte keine Weihnachtsstimmung aufkommen. Da sagte der Jüngling zu den Männern: „Ich weiß, was euch fehlt, ihr wollt einen Christbaum haben. Drüben vor dem russischen Graben steht eine schöne Tanne, die hole ich euch.“ „Ja, aber die Russen?“ „Ach was, die Russen, ich hole euch den Baum.“ Und er holte ihn, und er schleppte sich mühsam zurück, da eine Maschinengewehrflugel ihn tödlich getroffen. Und im Augenblick, als der Tod seine beinerne Pfote auf den seufzenden Mund und das ringende Herz legte, da sagte der Erblassende: „Singt die Weihnachtslieder, jeder Tod ist schön, auch der für die Kameraden!“ Und die bärigen Leute taten ihm den Gefallen und sangen unter Tränen die alten schönen Weihnachtslieder von der uralten Liebe. Unter diesem Gesang flog die Seele des Jünglings der ewigen Heimat zu. Wollen wir sagen, daß sein Tod vergeblich war? Das wäre lächerlich und lästerlich zugleich!

Ihr Mütter, ihr nennt eure gefallenen Söhne Heldensöhne. Ihr tut recht daran, doch ihr müßt dann auch Heldemütter sein! Euer ganzes Leben war ein einziges Opfer für eure Söhne. Eure Söhne haben nur das, was ihr ihnen vorgelebt, in der entscheidenden Stunde im höchsten, im heiligsten Sinne erfüllt. Die Hingabe der Toten, sie wird Begeisterung wecken bis in die spätesten Geschlechter hinein. Wir alte Soldaten aber wollen geloben, den Sinn der Hingabe immer besser zu verstehen. Der Tod hat auf dem Schlachtfelde keinen Stand, keinen Beruf, keine Gesellschaftsschicht verschont. Darum fort mit dem Klassenkampf und herbei mit dem Klassenfrieden! Darum sei nicht zufrieden, wenn dir deine Privatinteressen zum erwünschten Erfolg ausschlagen, sondern wirke darüber hinaus zum Besten des ganzen Volkes. Unsere Helden, sie haben auch nur nicht an sich gedacht, sondern an das ganze Volk. Darum hat keiner heute das Recht, sich in sein Bureau oder in seine Studierstube zurückzuziehen, ohne an die anderen zu denken.

Wir können unsern toten Kameraden nicht mehr die Hand reichen, dieweil wir eben laden müssen. Laden wir unsere Seelen mit Begeisterung, mit Opferwilligkeit, denken wir daran, was unsere Truppen beim Ausmarsch an die Eisenbahntüren geschrieben: „Unsere Kinder sollen es dereinst besser haben, als wir.“ Suchen wir das in die Tat umzusetzen, suchen wir Raum zu schaffen für unser 60-Millionen-, nein für unser 100-Millionen-Volk — denn so viele Deutsche leben in der Welt — dann tun wir unsern Toten den letzten, den höchsten Dienst, dann bringt ihr Opfertod die schönsten Früchte. Ihr Hinterbliebenen, ihr sollt des gewiß sein, ihr sollt das Haupt höher tragen. Ihr Frauen und Schwere

tern, ihr waderen Streiterinnen des Heimat-
weeres, die ihr durch eure vorbildliche Kamerad-
schaft während des langen Ringens einen unver-
wundlichen Ruhmesstranz um eure Stirnen ge-
wunden habt, ihr sollt lernen zu sprechen: „Der
Herr der Heerschaaren hat Großes an uns getan,
es sind wir frohlich.“ Das walle Gott!

*

Der Ursprung des deutschen Krieger- vereinswesens,

as heute im Deutschen Reichskriegerbund „Kryff-
häuser“ zusammengeschlossen, in 30 000 Vereinen
annähernd drei Millionen Mitglieder umfaßt,
geht auf die nach dem Freiheitskrieg am Anfang
des vorigen Jahrhunderts sich bildenden zahl-
reichen Veteranenvereine zurück. In diesen Vete-
ranenvereinen, die zunächst lediglich geselligen
und kameradschaftlichen Zwecken dienten, wollte
man die Erinnerung an die in der großen Zeit
1813/15 dem Vaterlande geleisteten Dienste
wahrhaftig bewahren. Es war die Zahl der Vereine in den
einzelnen deutschen Staaten zunächst sehr ver-
schieden und dort am bedeutendsten, wo zuerst die
allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, nämlich
in Preußen. Schon in den vierziger Jahren des
vorigen Jahrhunderts entstanden hier zahlreiche
Kriegervereine, vorzugsweise in Pommern, Bran-
denburg, Sachsen und Schlesien. Aus dem schö-
nen Brauch, den verstorbenen Kämpfern aus gro-
ßer Zeit in militärischen Formen die letzte Ehre
zu erweisen, ist der zahlenmäßig steigende Zu-
sammenschluß der alten Kampfeskameraden zu er-
klären. Der damalige König Friedrich Wil-
helm IV. gestattete seinen alten Soldaten unter
allgemeiner Erteilung der polizeilichen Erlaubnis
die Abhaltung militärischer Leichenparaden in be-
stimmten vorgeschriebenen Formen. Und so kam es
zur Kabinettsorder vom 22. Februar 1842, die
den bereits gebildeten und sich noch bildenden
Veteranenvereinen die gesetzliche Unterlage für
ihre Hauptaufgabe gab, ihre verstorbenen Kame-
raden feierlich unter militärischen Ehren zu be-
graben. Dem Wunsch der neugebildeten Krie-
gervereine, eine Uniform tragen zu dürfen, ent-
sprach der gleiche Landesfürst durch Kabinetts-
order vom 11. April 1844, in der bestimmt
wurde, daß die Mitglieder dieser Vereine aus
eigenen Mitteln zu beschaffende dunkelblaue
Waffenröcke mit roter Paspel tragen dürften. Im
Jahre 1861 wurden dann die genauen Vorschriften
für die Bekleidung der uniformierten Krie-
gervereine in einer Kabinettsorder festgelegt, wo-
bei zu beachten ist, daß diese Bestimmung nur
den Charakter einer Erlaubnis oder Befugnis,
aber nicht einer Verpflichtung hatte. Ein Zu-
sammenschluß der Vereine kam zeitweilig in ein-

zelnen Provinzen in den 40er Jahren zustande.
Nach und nach starben die alten Kämpfer, und
die Vereine bestanden nur noch in einigen weni-
gen ehrwürdigen Männern aus großer Zeit. Der
älteste preußische Kriegerverein Wangerin im
Kreise Regenwalde wurde bereits lange vor den
Freiheitskriegen am 8. Juni 1786 gegründet, der
Militär- und Begräbnisverein Ulbersdorf, Kreis
Goldberg-Haynau, im Jahre 1797. In Bayern
sind die ältesten Vereine Aying 1786, Lenggries
1806 und Füssen 1807. Als die älteste Krieger-
zeitung ist die 1863 von Inspektor Staub in
Pirna gegründete Zeitung, der noch heute be-
stehende „Kamerad“ zu bezeichnen. Einen ganz
neuen Aufschwung erfuhren später die Krieger-
vereine durch die Kriege von 1864 und 1866
namentlich aber durch den großen Einigungskrieg
1870/71. In diesen Zeiten entstand eine Be-
wegung, die aus den einzelnen Kriegervereinen
ein Kriegervereinswesen mit großen nationalen
Aufgaben werden ließ. Zahlreiche Kriegervereine
entstanden im neuen Deutschen Reich, und die
gleichen Zwecke und Ziele führten bald zu einem
Nähertreten der einzelnen bisher auf sich selbst
gestellten Vereinigungen. Schon im Frühjahr
1872 wurde der Ruf nach einer Vereinigung aller
deutschen Kriegervereine laut, aber erst nach fast
30 Jahren wurde dieser Wunsch in der großen
Kriegervereinsorganisation des Kryffhäuserbundes
der deutschen Landeskriegerverbände zur Tatsache.
Mit 40 Vereinen fing der Deutsche Kriegerbund
die Verbandsbildung der deutschen Kriegervereine
im Jahre 1872 an. Der Kryffhäuserbund der deut-
schen Landeskriegerverbände begann seine Tätig-
keit im Jahre 1900 mit 26 Landesverbänden und
rund 22 000 Vereinen. Der Weg bis zur Be-
gründung des Kryffhäuserbundes als zentrale
Reichsinstanz des deutschen Kriegervereinswesens
ging durch schwere und doch so stolze Zeiten des
Krieges und die traurigen des ihm folgenden
Zusammenbruches. Heute steht die Kriegerver-
einsorganisation mit ihrem wichtigen Kompo-
nenten des Deutschen Reichskriegerbundes „Kryff-
häuser“ wieder in alter Kraft da, wie das stetige
Zunehmen der ihm angeschlossenen Vereine und
Mitglieder deutlich zeigt.

*

Man ist noch kein guter Mensch, wenn man
das Gute nur soweit ausführt, als es einem be-
kömmlich ist.

*

Viele glauben nur deshalb, weil ihnen der
Zweifel zu große Unbequemlichkeiten verursacht.
Andererseits zweifeln viele nur deshalb, um die
Gebote und Verpflichtungen eines Glaubens
nicht einhalten zu brauchen.

*